

mo derne architek tur in salz burg

Matthias Weiß (Hg.)

Anton Pustet
Verlag

Inhalt

Über die Entstehung und Verwendung dieses Architekturführers	7
Lauter »schiache« Häuser? Salzburgs missachtete Modernen	11
Standorte Nr. 01 bis 73	17
Glossar	213
Verzeichnis der Beiträger·innen	218
Nachweis der Abbildungen	219

Über die Entstehung und Verwendung dieses Architekturführers

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis eines studentischen Projekts. Genauer: Es handelt sich um den Ertrag dreier Seminare, die von Sommersemester 2022 bis Sommersemester 2023 an der Abteilung Kunstgeschichte der Universität Salzburg unter Leitung von Matthias Weiß stattfanden. Für die Veröffentlichung wurden alle nachfolgend abgedruckten Texte redaktionell überarbeitet, ohne ihnen ihre Vielstimmigkeit zu nehmen. Den Großteil der Fotos steuerte Abteilungsfotograf Hubert Auer bei. Historische und weitere Vergleichsaufnahmen stammen überwiegend aus Archiven, aber auch aus Privatbesitz. Letztere werden hier zum ersten Mal publiziert.

Besagtes Projekt hatte von Anfang an eine breite Leser-innenschaft im Blick. Aufgabe der Studierenden war es einerseits, sich in einem kompakten Format auf die Beschreibung, Analyse und Kontextualisierung von Einzelbauten aus dem 20. Jahrhundert zu fokussieren, und andererseits, eine Reihe übergeordneter Fragen zu klären. Was heißt eigentlich »modern«? Wann genau beginnt die Moderne und wann endet sie – so sie denn aufhört? Gibt es nur *eine* Moderne, oder sind es mehrere parallel verlaufende oder aufeinanderfolgende Modernen, etwa wenn man an die Zäsur durch die Zeit des Nationalsozialismus denkt? Wie verhalten sich Moderne und Postmoderne zueinander? Und nicht zuletzt: Wie lassen sich solche allgemein formulierten Erkenntnisse an den konkreten Bauten ablesen, vor allem wenn sie schon 50, 70, 100 Jahre alt sind und seit ihrer Errichtung mehrfach verändert wurden?

In das nun vorliegende Buch Eingang gefunden hat eine Auswahl von 75 Objekten an 73 Standorten, die sich nicht als erschöpfend, sondern exemplarisch versteht. Sie soll einen Überblick über ein möglichst breites Spektrum an Bauaufgaben sowie die Vielfalt möglicher Lösungen geben. Leitend war zudem der Gedanke, dass »Moderne« kein Epochenbegriff, sondern eine Frage der Haltung ist. Entsprechend liegt das Augenmerk überwiegend auf pointierten oder gar radikalen Lösungen, nicht auf den vielen – durchaus qualitätvollen – Beispielen einer moderaten Moderne, für die das 1924 bis 1926 nach Plänen von Peter Behrens (1868–1940) errichtete Kolleg St. Benedikt paradigmatisch entsteht. Ebenfalls nicht aufgenommen wurden allzu stark überformte Bauten wie das 1957 eröffnete Hotel Europa von **Josef Becvar** (1907–1984), auch wenn seine dem Hauptbahnhof zugewandte, schachbrettähnlich gegliederte Fassade noch immer Wahrzeichencharakter haben mag. Postmoderne Gebäude, die streng genommen keine modernen Bauten mehr sind, wurden nur zu einem kleinen Teil berücksichtigt, und zwar meist dann, wenn sie einen deutlich erkennbaren Bezug zur klassischen Moderne aufweisen – sich also nicht länger als Fortsetzung der Moderne begreifen, sondern mithilfe des Zitats einen historischen Rückgriff vornehmen und dadurch den Bruch mit der Geschichte markieren. Weniger konzeptionellen als vielmehr pragmatischen Erwägungen geschuldet war der Ausschluss von Objekten, die nur bedingt oder gar nicht zugänglich sind. So schirmen sich zum Beispiel zwei markante Bauten von **Gerhard Garstenauer** (1925–2016) – das in Aigen gelegene Haus Gänsbrunn (1963) sowie sein eigenes Wohn- und Atelierhaus (1976–1978) ganz in der Nähe – durch hohe, dicht belaubte Hecken ab. Und am Gartentor des 1989 bis 1991 errichteten Wohnhauses von **Wilhelm Holzbauer** (1930–2019) hält ein Warnschild Architekturinteressierte auf Abstand.

Dass die Gebäude im Folgenden chronologisch geordnet sind, ergibt eine latente Geschichte der modernen Architektur in Salzburg. Über die Karten in den Umschlagklappen wiederum lassen sich leicht Routen und damit alternative Ordnungen zusammenstellen.

Nr. 27, 28

Nr. 41, 47,
53, 54, 58

Nr. 55, 59

Ein Glossar am Ende des Bands erläutert die behutsam eingesetzten Fachbegriffe.

Erklärtes Ziel des Projekts war es vor allem, der Salzburger Architekturmoderne die ihr gebührende Aufmerksamkeit zu verschaffen. Mehr als nur ein willkommener Nebeneffekt ist es, dass der Band einen Status quo dokumentiert, weil selbst während der Bearbeitungszeit von gut vier Jahren wichtige Zeugnisse verloren gegangen sind – oder treffender gesagt: vernichtet wurden. Dies gilt im Kleinen, etwa bezogen auf die Entfernung einer Gedenktafel am Wohn- und Geschäftshaus in der **Müllner Hauptstraße 33**, die an die Wiederaufbauleistung nach dem Zweiten Weltkrieg erinnerte. Und es gilt im Großen, wenn man sich den 2022 erfolgten Komplettabriss des Hauses Dapra (1961) von Raimund Abraham (1933–2010) in Erinnerung ruft.

Nr. 40

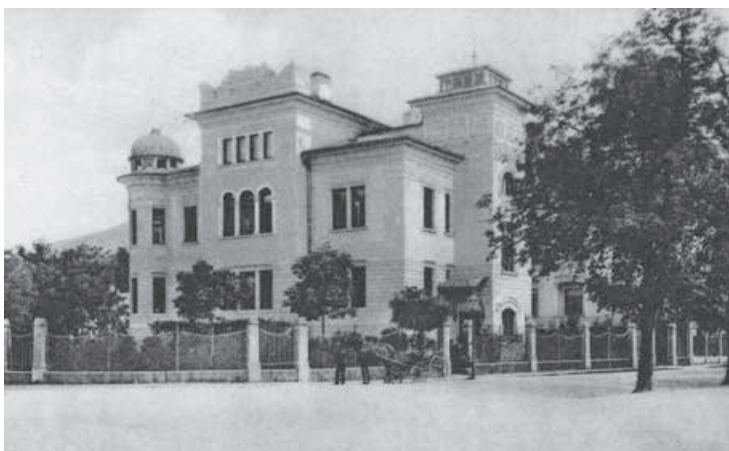
Damit ein Projekt wie das vorliegende Buch gelingen kann, bedarf es vieler mitwirkender und unterstützender Hände. Deshalb sei den folgenden Personen in aller Aufrichtigkeit gedankt: Hubert Auer für seine fotografische Expertise, aber auch für seine Ausdauer und so manche Extratour; den Studienassistentinnen Corina Laßhofer, Heidemarie Lehmann, Leona Remler und Berit Maren Wessoleck für die Hilfe bei der Vor- und Nachbereitung der Seminare und das akribische Lektorat; Eva Hody und Conny Cossa vom Bundesdenkmalamt, Roman Höllbacher von der Initiative Architektur, Peter Husty vom Salzburg Museum sowie Roland Kerschbaum von der Erzdiözese Salzburg für wertvolle Arbeitsmaterialien und wiederholten Rat; Wilhelm Gruber, Waltraud und Mario Mauroner, Familie Metz-Fink sowie Familie Pilz für aufschlussreiche Einblicke in ihre Privatarchive – und besonders Ingrid Pilz für Kaffee und Apfelstrudel; Fritz Genböck, Maresa Esca-Genböck, Maximilian Genböck sowie Christian Schmirrl und Robert Soyka für die Einsicht in Pläne, Fotografien und ihre Gedächtnisse; der Grafikerin Christin Albert und den Lektoren Arnold Klaffenböck und Markus Weiglein vom Anton Pustet Verlag für die treffliche Umsetzung; Gabriele Noreisch und den Freunden der Kunstgeschichte an der Universität Salzburg für die finanzielle Förderung des Drucks; David

Franz Hobelleitner für seine sprachliche Treffsicherheit und seinen Geschmack; allen Beiträger·innen, die am Ende dieses Bands aufgelistet sind, für anregende Ideen und Diskussionen und selbstredend für ihre Texte; und Nicolas Sturm für den einen oder anderen Fahrdienst, vor allem aber für seine Geduld und Unterstützung, wenn den Herausgeber zuweilen nichts weiter zu interessieren schien als die »schiachen Häuser von Salzburg«.

MW

am Rudolfskai 52 zwei Häuser weiter, der für Ceconi tätige Karl Pirich (1875–1956). Schall selbst soll eine Villa mit herkömmlichen, an der römischen Antike orientierten Schmuckformen vor Augen gehabt haben – ein geflügelter Löwe zu Seiten des Eingangsportals mag hiervon Zeugnis ablegen. Schalls Frau Marie jedoch war dem Jugendstil zugetan, was sich den Dekorationen trotz umfänglicher Bereinigungen ebenfalls ablesen lässt, etwa an den Zierformen des schmiedeeisernen Zauns, vor allem aber an der Formensprache der Fenstergitter, der noch erhaltenen Fensterverdachungen und an dem bereits erwähnten Hauptzugang mit kühn geschwungenem, eisernem Vordach. Darunter ist das Baujahr 1900 angegeben.

Dieses Portal markiert auch die Hauptansicht der Villa Schall, die nicht zur Salzach, sondern in Richtung Basteigasse weist. Nur aus dieser **Übereck-Situation** erschließen sich die landschaftlich



aufgefasste Konzeption des Gebäudes und das komplexe Gefüge aus mit unterschiedlichen Fensterformen durchsetzten Kuben und dem Richtung **Mozartsteg** angefügten Zylinder – ein Eindruck, der sich durch die Aufstockung, den Dachgeschossausbau sowie weitere An- und Umbauten noch verstärkt hat. RK

Nr. 03

Wohn- und Geschäftshäuser

02

Adressen: Wolf-Dietrich-Straße 13, 15

Bauzeit: 1901

Entwurf und Ausführung: Jakob Ceconi

Nr. 01, 05,
06

Die beiden 1901 von **Jakob Ceconi** (1857–1922) entworfenen und ausgeführten Wohn- und Geschäftshäuser entsprechen noch immer dem Bautypus des gründerzeitlichen Miets- und Zinshauses, wie er links nebenan in der Wolf-Dietrich-Straße 9–11, von wenigen Details und der Farbigkeit abgesehen, sehr gut erhalten ist. Häuser wie diese zählten zu den gängigsten jener Jahre. Sie sollten leistbaren Wohn- und Arbeitsraum für eine bürgerliche Klientel schaffen, waren zugleich aber Spekulationsobjekte. In Salzburg ist kaum ein anderer Stadtteil so maßgeblich von den Miets- und Zinsbauten der Familie Ceconi geprägt wie das Andräviertel, in dem sich die Wolf-Dietrich-Straße befindet. Das Besondere der beiden hier vorgestellten Häuser – des heute blau-grauen mit der Nummer 13 und des gelb-roten mit der Nummer 15 – ist, dass ihre Fassaden nicht länger einen historistischen Fassadenschmuck, sondern überwiegend Jugendstildekore aufweisen.

In Form und Struktur ähneln die Bauten einander stark. Beide verfügen über hohe Erdgeschosse mit einer Durchfahrt links und einem Ladengeschäft rechts. Darüber ragen drei Wohngeschosse empor, deren oberstes etwas niedriger ist als die darunter. Selbst in der Anordnung der Fenster entsprechen die Fassaden einander, das heißt, die beiden mittleren der jeweils vier Achsen weisen einfache, die beiden äußeren zweifache Kastendoppelfenster mit Oberlichtern auf. Die Dachgeschosse wurden nachträglich (und je verschieden) ausgebaut.

Auch wenn Gurt- und Traufgesimse fast nahtlos aneinander anschließen, ist der Hauptunterschied zwischen den beiden Gebäuden wie erwähnt ihr Dekor. Bei der Nummer 13 hat sich im Erdgeschoss lediglich die Rustizierung der Ecklisenen erhalten. Der vermutlich ebenfalls gestörte, zum überwiegenden Teil flächig ausgeführte Bauschmuck der Wohngeschosse kombiniert



klassische Motive wie Zahnschnitt, Eierstab und Konsolenfries mit **Jugendstilelementen**, ohne diese zu einer architektonischen, das Tragen und Lasten versinnbildlichenden Ordnung zu fügen. Noch besser nachvollziehbar ist dies am vollständig erhaltenen Dekor der Nummer 15, bei dem die unterschiedlich breit ausgeführten Bänderungen des ersten und dritten Obergeschosses die Vertikalität der Fensterachsen stärker ausponderieren, als dies im Historismus üblich war. Sogenannte Kälberzähne (Guttae), Eierstab und Konsolen sind abermals antikisierende Motive, die segmentbogigen Verdachungen im zweiten Obergeschoss freie Erfindungen, die vielfältigen Blumen dem Repertoire des Jugendstils entnommen. Dass die Fassadendekorationen nach außen einfach »aufhören«, ja im Fall des blau-grauen Hauses an den Seiten geradezu wie abgeschnitten wirken, deutet darauf hin, dass es sich um mehr oder minder beliebig kombinierbare und erweiterbare Dekorationen aus einem Musterkatalog der Baufirma Ceconi handelt.



MW

Mozartsteg

Adresse: Rudolfskai/Giselakai

Bauzeit: 1903

Pfeiler: Bauunternehmung Ernst Gaertner

Eisenfachwerk: Brückenbauanstalt Ignaz Gridl

03

Der in Formen des Jugendstils erbaute Mozartsteg verbindet das altstadtseitige Kaiviertel mit dem Inneren Stein auf der gegenüberliegenden Salzachseite. Die Idee, eine Brücke für Fußgängerinnen



zwischen Staats- und Karolinenbrücke zu errichten, kam 1897 auf. Der Gemeinderat sah hierfür jedoch keine Notwendigkeit. So kam es zur Gründung des Zweiten Salzach-Eisensteg-Vereins, mit dessen finanzieller Starthilfe der Bau verwirklicht werden konnte. Zur Deckung der noch offenen Kosten musste bis in die 1920er-Jahre eine Brückenmaut entrichtet werden, zu zahlen im Mauthäuschen auf der Kaiviertelseite. Heute ist der Steg frei zugänglich. In der ehemaligen Mautstation lädt ein Café zum Verweilen ein.

Bald nach dem Mozartsteg wurden in Salzburg noch zwei weitere Überquerungen der Salzach errichtet, die aufgrund ihrer Schmuckformen dem Jugendstil zuzurechnen sind: 1902 die Erzherzog-Ludwig-Viktor-Brücke an der Stelle der heutigen Leherer Brücke, 1905 der Makartsteg (auch Museumssteg; heute Marko-Feingold-Steg). Baulich ist der Mozartsteg die letzte noch erhaltene dieser drei Eisenkonstruktionen. Als Anfang der 1990er-Jahre eine Generalsanierung anstand, erhielt er eine schwarze schlauchartige Verkleidung – ein Arbeitsschutz, den der Bildhauer Anton Thuswaldner (1929–2021) entworfen und durch monumentale

Ringe als Kunstinstallation markiert hatte, die allerdings auf viel Kritik stieß, weil sie das Stadtbild verschandele.

Unter dieser ›Schmach‹ wieder hervor kam eine filigrane Eisenkonstruktion, die auf zwei massiven, nach oben konisch zulaufenden und mit Konglomeratplatten verkleideten Pfeilern lagert. In einem hellen Blaugrau gestrichen, schwingt das genietete Eisenfachwerk in drei flachen Bögen über den Wasserlauf. Markante Stellen wie der Ein- und Ausstieg und die Berührungspunkte der separat aufgelegten Bogenkonstruktionen sind sparsam mit vegetabilen Jugendstilornamenten geschmückt, die der rationalen Nüchternheit des Ingenieurbauwerks noch mehr Schwung und Leichtigkeit verleihen.

Egal von welcher Seite man den symmetrisch gestalteten Steg betritt, informiert linker Hand unter dem weit nach vorne ausgreifenden Blattornament ein rechteckiges **Schild** darüber, wer für den Entwurf und die Umsetzung verantwortlich ist: die Brückenbauanstalt Ignaz



Gridl und die Bauunternehmung Ernst Gaertner, beide ansässig in Wien. Auch das Baujahr 1903 wurde hier vermerkt – genau wie auf dem aufwändig gerahmten Schild oberhalb des jeweils ersten Querbinders, der den Mozartsteg in einer für den Jugendstil charakteristischen Typografie auch als solchen benennt. 2011 wurde eine neuerliche Sanierung notwendig, im Zuge derer unter anderem der heutige Bodenbelag ausgeführt wurde. RK



Pfanzelter-Haus

Adresse: Judengasse 3

Erdgeschossumgestaltung: 1905–1908

Entwurf: Franz Pfanzelter jun.

Ausführung: Franz Wagner

04

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts beherbergte das an der Einmündung der Brodgasse in die Judengasse befindliche Bürgerhaus mit der Nummer 3 eine Brauerei mit Gasthaus. 1868 wurde die Bierproduktion eingestellt. Das Gasthaus schloss 1872. Im Jahr darauf kaufte Franz Pfanzelter sen. (gest. 1902) mit seiner Frau Therese das Gebäude, eröffnete im Erdgeschoss ein Tapeziergeschäft und bezog die Wohnräume in der darüberliegenden Etage.

Auch wenn das Haus von der Brodgasse nicht vollständig einsehbar ist, beschert seine Lage der Fassade besondere Aufmerksamkeit. Dies nutzte Franz Pfanzelter jun. (1867–1929) für seine 1905 geplante und 1908 fertiggestellte, repräsentative Umgestaltung der Erdgeschosszone im Geschmack des Jugendstils. Die Ideen dazu brachte er wohl aus Frankreich mit, wo er Innenarchitektur studiert hatte. Dass man seinen Entwurf damals als gelungen empfand, belegt dessen Veröffentlichung in der Fachzeitschrift *Der Architekt* (XIV, 1908, S. 26). 2007 wurde das Gebäude von der Edith-Haberland-Wagner-Stiftung erworben und saniert. Seit 2013 befindet sich in den Räumlichkeiten des Erd- und Obergeschosses wieder ein Gasthaus, das Goldene Kugel heißt.

Pfanzelter jun. ersetzte eine **gründerzeitliche Gestaltung** aus dunklem Holz, die nach oben mit einem horizontalen, weit auskragenden Gesims abschloss. Für dieses ambitionierte Vorhaben griff er sogar in die bauliche Struktur ein – das heißt, er hob den Sturz der mittleren breiteren Öffnung zu einem Rundbogen an, wofür die Sohlbänke der beiden mittigen Fenster im ersten Stock nach oben versetzt werden mussten. Diese breite Öffnung war schon damals ganzflächig verglast: etwa kämpferhoch mit Klarglas, über dem bronzenen Kämpferband mit einer Sprossung und welligem Glas.





Die mächtigen Pfeiler zwischen den Bögen wurden mit Adneter Marmor verkleidet. Der sich bis zu den Fensterverdachungen im ersten Obergeschoss ziehende grobe Kratzputz ist schiefergrau gestrichen. Die Öffnungen rechts und links sind identisch gegliedert. Ihnen eingestellt sind je zwei schlankere höhere Marmorpfeiler mit Kannelur im oberen Drittel, die bronzene Deckplatten mit einem Rosenornament und Marmorkugeln tragen. Die zurückversetzten Stürze sind ebenfalls kanneliert, das Feld darüber wölbt sich segmentbogig und wird mit einer Hohlkehle an die Fassadenkante herangeführt. Unterschieden sind die beiden Öffnungen allerdings dadurch, dass links ein bronzenes, stark aufgeglastes Portal mit Oberlicht und vollplastisch ausgeführten Kränzen Einlass gewährt, während rechts, nach einem Knick der gesamten Fassade, ein weiteres Schaufenster Platz findet.

Dass das erwähnte bronzene Kämpferband des Hauptschau-fensters, von reliefierten Kränzen und Girlanden begleitet, in einst feuervergoldeten Versalien den Namen des damaligen Inhabers »F. Pfanzelter« nennt, zeugt noch heute von der einstigen Nutzung des Erdgeschosses als Tapeziergeschäft – und erinnert, einer Signatur ähnlich, an ihren Entwerfer. Der hier vorgestellten Erdgeschoss-gestaltung folgte einige Jahre später die Planung eines Landhauses, bei dem sich Jugend- und Heimatstil mischen. 1915 wurde es von **Martin Knoll** (1888–1937) in Morzg (Dossenweg 4) realisiert. RK

Dieser Architekturführer versteht »Moderne« nicht als Epoche, sondern als Haltung – elegant, unerwartet, vielfältig. Manchmal sperrig. Mitunter radikal!

75 ausgewählte Gebäude entfalten ein Panorama an Bauaufgaben, Formen und Utopien des 20. Jahrhunderts.

Ob Feuerhalle oder Central Lichtspiele, die Pfarrkirche in Parsch oder das Wohnhochhaus in Lehen: Jeder dieser Bauten eröffnet neue Blicke auf das architektonische Erbe einer Stadt, die mehr zu bieten hat als Barock und Beschaulichkeit.

Über 130 aktuelle und rund 20 historische Fotografien
Mit ausklappbaren Stadtplänen für individuelle Routen

ISBN 978-3-7025-1205-7

